

Im Herzen von Apulien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 28

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Soldatenbub

Von Maria Rottmann

„Hansi! Hansi!“ Die junge Frau rennt dem Enteilenden nach, holt ihn endlich ein und bringt ihn trotz zappelnder Gegenwehr zur Bank zurück. Hansi ist im gefährlichen Alter. Nicht eine Arbeit bringt die Mutter glücklich zu Ende, ohne sie einmal ums andere hinzuwerfen und den Kleinen vor irgendeiner Gefahr schützen zu müssen. Denn Hansi ist, seitdem er gehen kann, ein mutiger kleiner Mann. Er wandelt ohne die geringste Furcht zu äusserst auf der Seemauer und ärgert sich nur, daß Mama ihn an der Rechten festhält. Und gerade jetzt, wenn Mama nicht wäre, könnte er dort, wo zwischen dem hohen Geländer und dem großen Stein ein Loch ist, ganz in die Nähe der jungen Entlein gelangen.

Die Mutter bemerkt seinen langen, sehnsüchtigen Blick, legt die Arbeit wieder hin und führt Hansi den Ufersteg hinunter ans Wasser. So sind sie nun der Entenfamilie ganz nahe. Hansi jubelt. Die Entenmutter aber wittert Gefahr und schnattert ihre Kindlein zu sich heran. Sie watscheln alle zu ihr hin. Bis auf eines. Dem scheint es in der Freiheit besser zu gefallen. Die Ente ruft und ruft. Und als Hansi, der ihr Geschnatter richtig deutet, ihr helfen und das Entenkind mit vielen Bewegungen zum Gehorsam auffordern will, ruft sie noch ängstlicher. Da, endlich, nach einer letzten kleinen Rundreise hat sich auch dieses letzte ihrer Kinder in ihren mütterlichen Schutz begeben und ist unter ihrem Gefieder verschwunden.

Nun findet Hansi hier alles in Ordnung und zieht die Mutter an Hand und Rock fort, dorthin, wo ein Schwan gegen das Ufer schwimmt. Hansi kennt den Schwan und weiß, daß er mit dem Schnabel nach Enten und Tauben stößt, wenn sie ihm zu nahe kommen. Das ergötzt den Kleinen noch mehr als das Treiben der Entenfamilie. Und er läßt sich erst dann zur Bank zurückbringen, als der Schwan ihn selber mit dem Schnabel bedroht.

Während Hansi neben der Bank auf neue Unterhaltung lauert, wandern die Gedanken der jungen Frau heim zu ihrer

Stube. Daraus ist die Fröhlichkeit gewichen, seit der Vater wieder an der Grenze weilt. Wie ward der Abschied diesmal so schwer! Wie sehr sie auch immerfort mit ihrem Heimweh, mit ihrer Angst kämpft, immer kommen ihr die Tränen wieder. Aber, wenn Hansi die Tränen bemerkt, sucht er allsogleich nach seinem Tüchlein und reibt an Mamas Augen herum, bis sie trocken sind und Mama wieder lächelt.

Die Frau wird aus ihrem Sinnen aufgeschreckt durch Hansis Rufe: „Papa! Papa!“ Schon sieht sie ihn einem Soldaten entgegenseilen, der inmitten eines kleinen Trupps daherkommt. Sie staunt. Der fremde Soldat hat große Ähnlichkeit mit ihrem Vatten. Und doch bleibt Hansi nun plötzlich wie erstarrt vor ihm stehen. Er hat erkannt, daß es ein Fremder ist. Dieser aber öffnet seine Arme weit, hebt Hansi empor an seine Brust. Auch er ist Vater und hat einen kleinen Buben zu Hause. Und wo er ein Kind sieht, ist es sein Kind, das auf des Vaters Heimkehr wartet. Siehst du die Träne in des Mannes Auge? Er zerdrückt sie rasch und bringt den Kleinen der Mutter wieder. Aber jetzt ist er Hansis Freund. Er muß mit ihm auf den See hinausschauen. Und er muß mit ihm zur Entenfamilie hinuntersteigen und zusehen, wie diese sich rasch sammelt.

Die Frau auf der Bank sieht zu und lächelt. Und als die Soldaten weitergehen, schaut sie ihnen lange nach, so lange, bis sie ihrem Blick entschwunden sind. Dann tritt sie mit Hansi den Heimweg an. Aber Hansis kleines Erlebnis ist schuld daran, daß sie eine neue Zuversicht, eine Erlösung aus großer Verzagttheit mit sich trägt in ihr Heim. Was soll sie denn verzagen, wo so viel Liebe und Mitgefühl für ihr Kind da sind! Was soll sie verzagen, wo sie doch allüberall väterlichem, brüderlichem Schutz begegnet! Wie ward die Welt auf einmal wieder so hell! Und hell wird heute die Stube sein, mit all' den Erinnerungen an das, was war und einmal wiederkehren wird! Fühlt Hansi wie seine Mutter plötzlich verwandelt ist? Er singt!

Im Herzen von Apulien

„Apulien ist die südöstlichste Landschaft Italiens am Uferstrand der Halbinsel und reicht vom „Sporn“ bis zum „Absatz“ des „Stiefels“. Zum großen Teil eben, besitzt es nur bescheidene Unebenheiten des Geländes. Das antike Apulien, dessen Grenzen unbestimmt waren, bewohnten anfangs die Pelasger und Osker. Ein großer Teil seiner Städte, so auch Tarent, waren griechische Kolonien. Nach dem Kriege gegen Pyrrhos wurde es von den Römern besetzt. Es erlebte eine Blütezeit während der Herrschaft der römischen Kaiser, später wechselte seine politische Zugehörigkeit oft. Den Ostgoten folgen die Byzantiner, die Langobarden, Sarazenen, Normanen und Hohenstaufen, von denen Friedrich II. dem Lande Wohlstand schuf. Nach dem Ende der Staufenherrschaft nahmen die Fürsten von Anjou das Land in Besitz. Ihnen folgten in der Herrschaft das Haus Aragon, die Spanier und die Bourbonen von Neapel. . . Apulien besteht geologisch zum großen Teil aus flachgelagertem Kalkstein, das mehr oder weniger ausgeprägte Karsterscheinungen zeigt und daher fast wasserlos ist. Die Niederschlagsmenge ist gering, schon den Alten war das Land als „durstig“ bekannt. Eine Eigentümlichkeit Apuliens

ist die Zusammenballung der ländlichen Bevölkerung in großen Siedlungen, so daß Städte von 20- bis 50tausend Einwohnern trotzdem meist den ländlichen Charakter beibehalten haben. Die Bauten, gewöhnlich niedrig, oft mit orientalischem Einschlag, werden alljährlich mit dem ausgezeichneten örtlichen Kalk weiß getüncht.“

Diese knappen Bemerkungen aus einem „Führer durch Italien“ umreißen in kurzen Zügen die Landschaft Apuliens. Dem Wanderlustigen aber, der nicht nur im internationalen Schnellzug der Adria entlang bis Bari (Hauptstadt Apuliens) oder bis Brindisi fährt um eventuell von dort über Taranto nach Reggio di Calabria am äußersten „Stiefelspitz“ zu reisen, tun sich eine ganze Menge Wunder auf, die ein längeres Verweilen reichlich lohnen. Wir lenken unsere Schritte nach bestimmten Punkten und finden zu unserer großen Ueberraschung ein Weltwunder von eigentümlicher Art. Im Herzen von Apulien gelangen wir ins Land der Trulli, in ein Märchenland wie wir es uns selbst in Träumen kaum so seltsam vorgestellt haben würden. Die Gegend von der wir hier sprechen liegt zwischen Bari und Brindisi und zieht sich etwa

20—30 Kilometer landeinwärts nach einem mäßig hohen Plateau hin, der sogenannten Murgie, (sprich: Murtsche). Dieser ausgedehnte Landstrich weist ganz besondere Merkmale auf.

Wie bereits angetönt, besteht dieser Teil aus flachgelagertem Kreidekalkfelsen, der dem ganzen Land seine spezifische Note gibt. Obschon im Laufe von Jahrhunderten durch die Bebauung und Behandlung des Bodens manches gebessert haben wird, können wir auch heute noch große Landstriche antreffen, die als Hauptmerkmal nichts als Felsen und Steine aufweisen. Man hat gelegentlich den Eindruck, als ob man durch Wüsten wandere oder manchmal auch durch Alpenland, durchsteht mit Felsbrocken die den Boden zur Bearbeitung ungeeignet machen. Diese Kalkfelsen und Brocken tragen das ihre dazu bei, daß in dieser Gegend Bauten zu finden sind, wie wir sie sonst nirgends in dieser gedrängten Art erleben können. Es handelt sich gewissermaßen um den *Urtyp* des Hauses.

Aus den im reichen Ueberfluß vorhandenen Steinen und schieferähnlichen Platten werden 1 bis 2 m dicke Mauern errichtet und darüber, als sog. falsches Gewölbe, ein rundes, kuppelförmiges Dach das in eine Spitze ausläuft. Das Dach wird auf dem innern Mauerrand aufgesetzt und bis zum Abschlußknäuf hochgeführt, es trägt sich also selbst. Dann kommt (sofern es sich nicht nur um ein Stallgebäude handelt) eine sich nach unten verbreiternde Steinschuttschicht auf das Innengewölbe und darüber wird nun, immer aus dem gleichen Material, die äußere Plattenschicht, vom Dachspiz bis zur Außenmauer verlaufend ausgeführt. Das Prinzip dieser runden Steindachart finden wir allerdings auch in einigen andern Gegenden Italiens und anderer Länder. (Von der Schweiz bis in den Norden hinauf, jedoch nur in vereinzelt Exemplaren.) Die Zusammenballung und Entwicklung vom einfachen Stallrundbau zum vornehmen Trullibau bis zu ganzen Stadtgebilden ist aber meines Wissens nirgends dergestalt konzentriert wie hier in dieser Gegend Apuliens. Das Urhaus hat immer nur einen Raum umfaßt, auch heute ist das Einraumhaus vorwiegend zu finden, aber die bauliche Entwicklung, verbunden mit den wachsenden Bedürfnissen hat doch auch zum Mehrzimmerhaus geführt.

In den letzten Jahren ist das Trullibau ebenfalls an die „Segnungen“ moderner Zivilisation angeschlossen worden. Wasserleitungen bringen das köstliche Raß von weit her und wenn auch selten in einem Haus „Aqua corrente“ zu finden ist (es sei denn der übliche Ziehbrunnen), so kann das Wasser doch auf öffentlichen Plätzen an laufenden Brunnen geholt werden. Außerdem ziehen Asphaltstraßen den Hauptpunkten entlang zu Gunsten der Autos, die relativ selten anzutreffen sind, aber zu Ungunsten des hier üblichen Haus- und Arbeitstieres, des Esels, der an den glatten Straßenbelägen kaum große Freude haben dürfte. Trotz dieser Neuerungen lebt der eigentliche Landbewohner (und das sind auch diejenigen in den Landstädten), noch genau wie einst, sehr einfach, oft ärmlich, aber auf seine Art doch richtig, abgesehen davon, daß er von moderner Hygiene noch sehr wenig weiß.

Das Centrum der Trullibauten ist die Stadt *Alberobello* mit etwa 10,000 Einwohnern. Wenn auch nicht alle Bauten in der skizzierten Art ausgeführt sind, so doch ein großer Teil. Eine gewisse „Zona monumentale Trulli“ ist von den Behörden geschützt worden, indem auf diesem Gebiet nur Trullibauten erstellt werden dürfen. Hier sind große Gruppen, ganze Straßenzüge, weite Gebiete nur in diesen Steinfegelhäusern zu sehen. Wenn man das erste Mal zu diesem höchst sonderbaren Anblick gelangt, so macht es einen ganz unwahrscheinlichen, märchenhaften Eindruck. Man erstaunt fast, daß Menschen wie wir es sind, aus den Häusern kommen und hat eher das Gefühl, als müßten hier neue, bisher unbekannte Menschentypen in Erscheinung treten. Interessant sind die Menschengesichter, d. h. die unglaublich große Mischung verschiedener Rassen die sich immer noch in den heutigen Physis-

nomien ausdrücken. Wenn wir uns aber daran erinnern (wie eingangs erwähnt), welche zahlreiche Völkerstämme in den Vorzeiten hier ihr Wesen getrieben haben (Griechen, Goten, Sarazenen, Langobarden, Spanier, wohl auch Einflüsse von Afrika, usw. usw.), so erstaunt uns die Vielgestaltigkeit der Menschentypen weniger. Besonders in den Städten mit großem Kinderüberfluß können in dieser Hinsicht reiche Studien gemacht werden. Anlässlich einer Kinderaufnahme in einer größeren Altstadt, strömten im Laufe von wenigen Minuten weitere Kinder hinzu, Mütter, Buben, Mädchen mit Säuglingen auf den Armen, immer mehr und mehr. Die Gassen wurden förmlich verstopft und es brauchte energische Abwehrmaßnahmen von „Eingeborenen“ um überhaupt Platz für den Verkehr frei machen zu können. Die Menschen sind aber im allgemeinen außerordentlich freundlich und entgegenkommend, man fühlt sich nicht als Fremder der ausgenutzt werden soll und kann in kurzer Zeit in ein herzliches Verhältnis zu der Umwelt gelangen. Auch sind diese Süditaliener viel freier und entgegenkommender, rein menschlich betrachtet, als etwa Deutsche, die vor lauter Vorsicht nicht wissen ob sie überhaupt reden sollen oder nicht.

Leider . . . leider läßt sich hinsichtlich des natürlichen Gefühls der Menschen für neue Bauten, Kunstgewerbe, usw., die gleiche negative Feststellung machen wie auch sonst fast überall, nur daß es hier inmitten dieser an sich wunderbaren Trullibauten doppelt peinlich auffällt. Neue Trullibauten habe ich keine einzigen gesehen, die echt, wahr, gut im traditionellen Sinne erbaut worden wäre. Man will jetzt schön bauen, irgendwie modern und dabei verfährt man gründlich. Das Gefühl für das Einfache, Nützliche, Unbetonte ist verloren gegangen. Wir bebauern dies gerade im Hinblick auf diese sonst so sehr sympathische Bevölkerung sehr. Es war direkt tragisch zu sehen, wie anlässlich eines großen Jahrmarktes ganze Berge von ungeheuerstem Ritsch liebevoll gekauft und heimgetragen werden. So werden auch die früher echten, schönen Krüge mehr und mehr ersetzt durch Großstadt-Warenhausmist, die Leute haben Freude daran und darum läßt sich nur schwer dagegen aufkommen.

Beim zurückdenken an die Fahrten durch das sonnendurchglühte, von weiten Olivenhainen durchzogene Land, mit Mandeln und Feigen befruchtet, (zu Fuß, per Auto, Bahn, Rad oder in der Chaise) kommen noch viele Erinnerungen, aber es kann sich hier eben nur um Deutungen handeln, um Hinweise und einige bildliche Skizzen, um auf ein Gebiet zu zeigen, das in einem unserer Nachbarländer liegt und uns trotzdem sehr fremd ist.

Eines bleibt unbedingt noch zu erwähnen übrig. Wer Sinn für die Weite und Schönheit dieser eigenartigen Landschaftsbilder hat, für den sind keine Mühen zu groß, um das berühmte *Castel del Monte* aufzusuchen. Es liegt etwa 27 Kilometer von Barletta (am adriatischen Meer), landeinwärts, sehr einsam auf dem höchsten Punkt der weiten Landschaft. Man nennt ihn „den Spion von Apulien“, weil man von hier rundum den unendlichen Horizont erblickt. Es handelt sich um ein mächtiges, 60 m hohes Schloß, um 1240 von Friedrich II, in Marmor und Kalkstein erbaut. Der Blick aus weiter Ferne gegen das hoch thronende Schloß, wie die Aussicht von seinen Türmen sind gleich unvergeßlich, imposant, eindringlich. Die Straße führt zwischen Oliven- und Mandelkulturen hin, wie auch durch Steinwüsten, die Trulli wachsen hier meist als unbewohnte Nutzgebäude aus dem fargen Boden, während die Menschen in den großen Landstädten wohnen. In *Andria*, einer der bedeutendsten Landstädte Italiens, können noch heute die Knochen zweier Gemahlinnen des hohenstaufen-Friedrich besichtigt werden. Diese, für unsere Begriffe sehr sonderbare Stadt, liegt am Weg von Barletta nach dem *Castel del Monte*, diesem gut erhaltenen Zeugen einer großen Zeit.

ef.

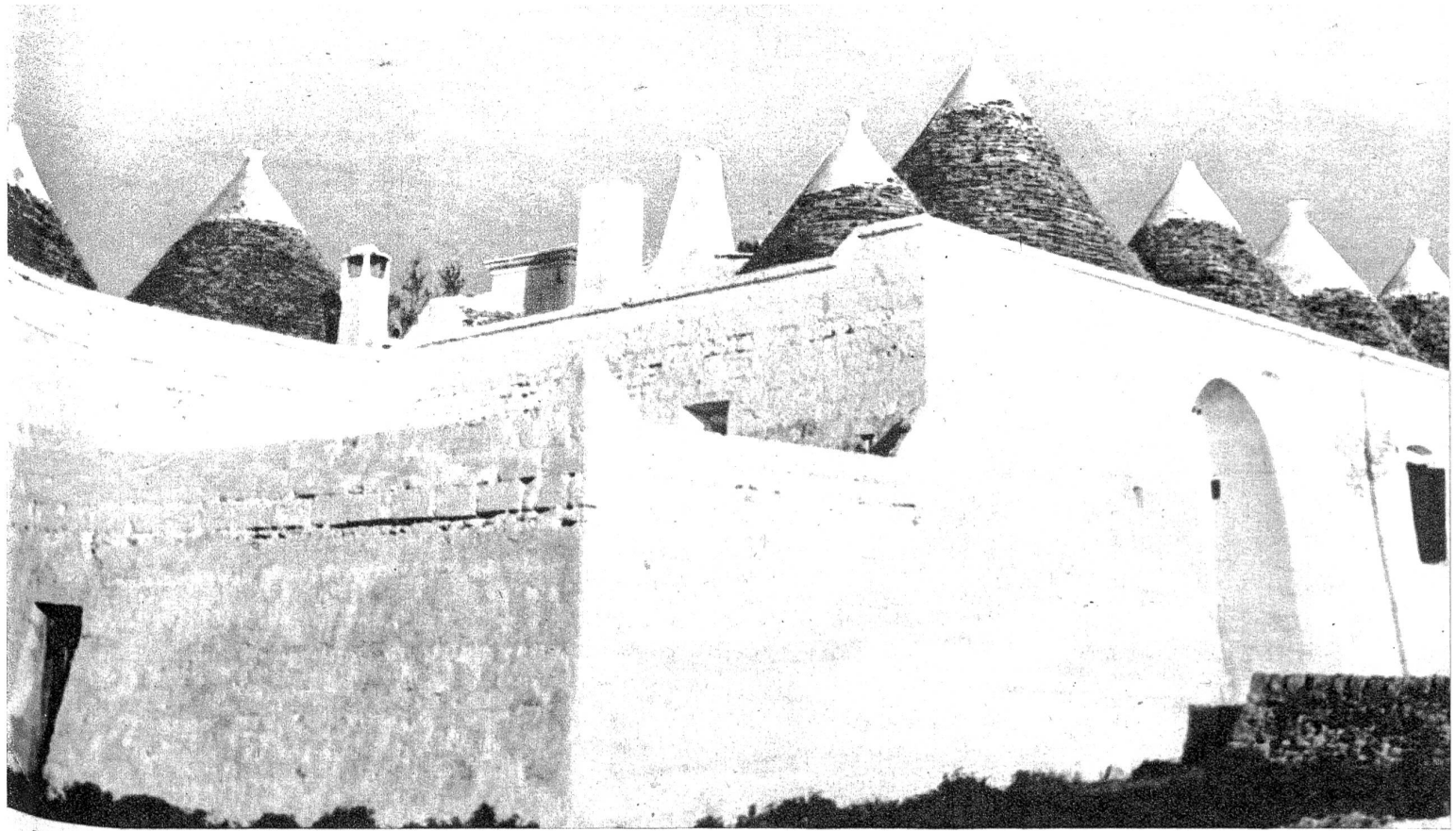


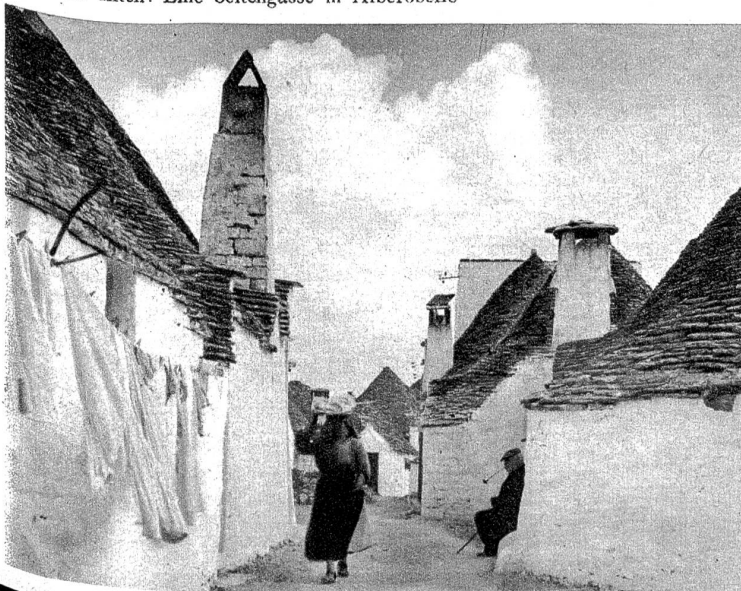
Bild oben: Da die meisten Trullibauten fensterlos sind, ergeben sich sonderbare, orientalischem anmutende, an „Tausend und eine Nacht“ gemahnende Aussenansichten.

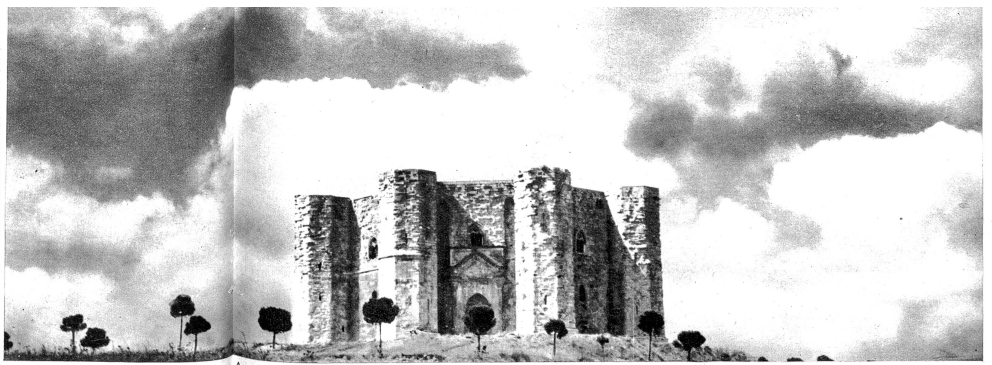
Das Wunderland der Trulli

Nebstehend: Aus diesem komisch aussehenden Dach wächst ein grosser Strauch. Die „Trullimutter“ besitzt schwarzes, ihr Kind dagegen blondes Haar.



Bild unten: Eine Seitengasse in Alberobello





Das einsame Castel del Monte, der „Spion von Apulien“. Es handelt sich um einen Bau aus Marmor und Kalkstein, 60 Meter hoch, den Kaiser Friedrich II. um 1240 aufbauen liess.

Im Herzen von Apulien

Bild links: Bis vor kurzem musste alles Wasser aus den Sodbrunnen, „Bozzi“ genannt, geschöpft werden, was gesundheitlich zu Unzulänglichkeiten führte. Heute durchziehen Wasserleitungen das ganze Land. — Bild unten: Ein interessantes und aufschlussreiches Motiv aus Alberobello. Ein jedes Haus hat sein eigenes Dach. — Bild rechts unten: Eine originelle „Beiz“. Weisse Wände, gewölbte Decke, Herd und Tisch und Kupfergeschirr sind sonst nichts im einfach-schönen Raum. Der Wirt (mit Hut) war am Hauensteindurchstich in der Schweiz, daneben seine Frau. Links sein Freund namens Greco, der 30 Jahre lang in Wien war und heute als einziger in der Stadt noch Deutsch spricht.

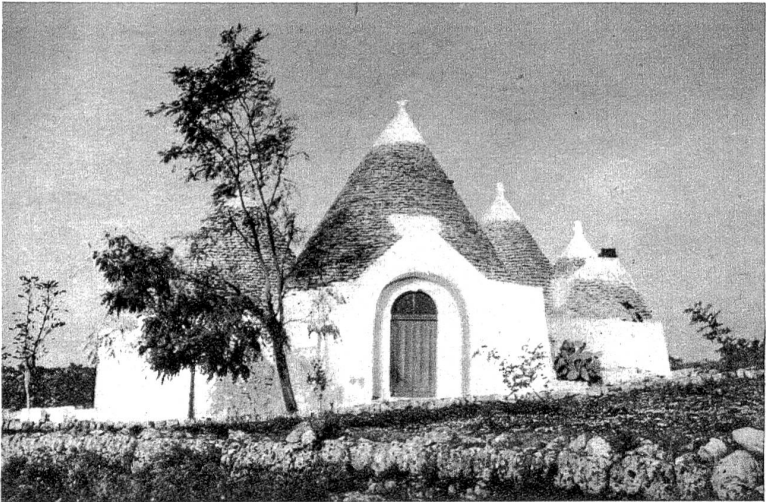


Kinder aller Rassen und Flüsse.

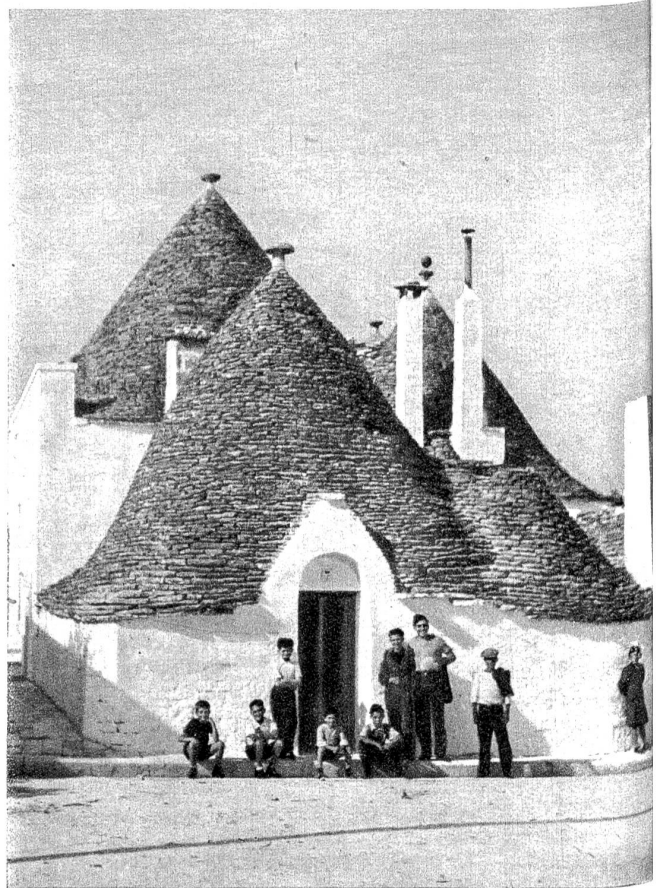




Der primitive Stallbau, der aus Feldsteinen erbaut wird.



Ein Bauerngehöft in der Umgebung von Locorotondo.



Der normale Ein-Zimmer-Typus als Wohnhaus

Trulli-Typen

Unten: Teilansicht eines 13-zimmerigen Trullihauses

